

Dillenburg'sche Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Bellage „Neue Lesehalle“.

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Preis für die einseitige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., Reklamen pro Zeile 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Druck v. Emil Anding, Buchdruckerei, Herborn.

Nr. 261.

Freitag, den 6. November 1914

8. Jahrgang.

Die heutige Kriegschirurgie.

Eine Vorlesung im Felde.

1. Die verschiedenen Projektile.

Inmitten einer halbzerstörten Stadt im nördlichen Frankreich befindet sich ein großes Kriegslazarett einer der kriegführenden Armeen. Wie durch ein Wunder ist gerade das französische Militärhospital erhalten geblieben, obwohl in unmittelbarer Nähe des ausgedehnten Gebäudekomplexes ein Stein auf dem anderen geblieben ist. Die Gassen sind abgeflacht, und so liegen heute Freund und Feind nebeneinander in den hellen luftigen Räumen des Hospitals, in liebevoller Weise behandelt und gepflegt von den Ärzten und Schwestern der Armee und des Roten Kreuzes. Man hat hier das unmittelbare Bild der Tätigkeit unseres Militärärztswesens, denn hierher kommen die Verwundeten, nachdem sie auf dem Schlachtfeld den ersten Verband erhalten haben.

In diesem Kriegslazarett wirkt einer unserer besten Chirurgen, der früher in Greifswald und Leipzig tätig gewesen, Geheimrat Professor Pagr, der uns Kriegsberichterstatter in einem zum Hospital ausgetretenen Räume des Hospitals einen höchst interessanten Vortrag über die Erfahrungen der Chirurgie in diesem Kriege bot. Er führte aus:

In einer Zeit, in der die deutsche Jugend und die deutsche Manneskraft für die nationale Ehre des Deutschen Reiches im Felde steht, erschien es angezeigt, daß auch die moderne Chirurgie zu den durch diesen Krieg heraufbeschwungenen Verletzungen Stellung nahm. Es handelt sich dabei um drei Gesichtspunkte. Sie hatte einmal die im Frieden gesammelten Erfahrungen für diesen Krieg nutzbar zu machen, zum andern die geschlagenen Wunden zu heilen und zum dritten neu zu lernen. Denn es ist mit Nachdruck zu betonen, daß die Kriegschirurgie in der wesentlichen anderen Gesichtspunkte zu arbeiten hat, als die Chirurgie im Frieden. Wir mußten uns in diesem Kriege ganz besonderen Verhältnissen anpassen, einmal durch den Krieg selbst und zum andern durch die Wunden, die der Chirurgie gegeben waren.

Vor allem handelte es sich auch darum, möglichst einfache und sichere zu arbeiten. Einfach, weil wir hier nicht die Einrichtungen der Hospitäler wie im Frieden haben. Hier, wo wir damit rechnen müssen, die Kranken nicht in der Hand behalten zu können, sondern sie so bald wie möglich an die rückwärtigen Lazarette weitergeben zu müssen. Das bedingt ihre sorgfältigste Behandlung und ihre Sicherung gegenüber allen Zufälligkeiten des Krieges. Aber der Krieg bietet uns auch manche neue Erfahrungen, die studiert sein wollen. Wir wissen vielfach gar nicht, wie unsere Maßnahmen ausfallen werden. So ergeben sich für den aktiven Arzt Gefahren: Das ist 1. die Untätigkeit für jene, welche nicht so geschäftig arbeiten können wie daheim, 2. die Gefahr der Verletzung für jene, welche auch an Stellen, die nicht am Platze ist, eingreifen und dadurch alles verderben. Deshalb haben wir das Militärärztswesen in der Armee geschaffen, damit es beiden hilft, von dem Gesichtspunkt aus: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Und helfen können und müssen wir.

Die Projektile, durch welche in diesem Kriege Verletzungen heraufbeschworen werden, sind die Infanteriegeschosse, die Schrapnellkugeln, Bomben und Granaten und Fliegergeschosse. Dazu kommen die Verletzungen durch die Dum-Dum-Geschosse, die sogenannten „Querschläger“, welche das Infanteriegeschoss in einer anderen Richtung durch die Spitze ausläßt, und schließlich das Infanteriegeschoss, das explodiert, wenn es aufschlägt und fremde Projektile mit sich reißt. Überhaupt ist die Laufbahn des Geschosses so wichtig, wie die Körperbeschaffenheit des Verwundeten, und beides bedingt ganz verschiedene Komplikationen.

Das zunächst das französische Infanteriegeschoss angeht, so ist es aus verhältnismäßig weichem Metall hergestellt. Seine Spitze verbiegt sich schon beim geringsten Widerstande, so daß beim Aufschlagen des Geschosses z. B. eine Mauer seine Gestalt sich ungefähr in der Form einer Schiffschraube verändert. Die Bleigeschosse deformieren sich naturgemäß noch weit mehr. Die Schrapnellkugeln sind ganz verschieden.

Der Fliegerpfeil bildet ein ganz neues und nicht unbedeutendes Projektile. Er ist durch Abbildungen bekannt geworden als eine etwa zwei Finger lange, hohle, am Ende und vorn zugespitzte Waffe, die vorn schwerer ist als hinten und vorn vom Flugzeugführer mittels einer mechanischen Vorrichtung andauernd aus großen Höhen herabgeworfen wird. Der Pfeil kommt ganz senkrecht herab und hat bei einer Abwurfshöhe von z. B. 1800 Metern eine Anfangsgeschwindigkeit von 200 Sekundenmetern, nachher also die Geschwindigkeit einer älteren Büchsenkugel. Die Verletzungen, die der Pfeil hervorruft, sind demnach sehr schwere. Wir haben z. B. einen Fall behandelt, wo der Pfeil die Oberflächengehirnsubstanz getroffen hatte und durch den Pfeil die linken Beckenknochen und durch die Zerschneidung des linken Beckens und durch die Verletzung des linken Beins gegangen war, dieses der ganzen Länge durchschnitten hatte und erst an der Ferse wieder aus-

nen von solchen. Wir sahen da Wunden, die von Soldaten, an denen eine Kugel abgeprallt war, Geldstücke, die sie in den Taschen getragen hatten und die Verletzungen durch Geschosse verhindert oder doch gemildert hatten, und sogar eine Kugel, die an dem Taschmesser des Soldaten in der Hosentasche abgeplatzt war und darauf in der Tasche verblieb, wo sie der Unverletzte mit dem verbogenen Messer wieder fand.

Aus Groß-Berlin.

Zahlungsverbot an englische und französische Firmen. In der Praxis sind Zweifel darüber aufgetaucht, wann an die Zweigniederlassung einer englischen oder französischen Firma im Deutschen Reich Zahlungen geleistet werden dürfen, insbesondere, ob nicht schon Zahlungen verboten sind, wenn die Fabrikanten im feindlichen Ausland erfolgt ist und das inländische Geschäft lediglich die ihm überlassenen Waren vertreibt. Die Ministerien der Finanzen und des Handels haben auf eine Anfrage mitgeteilt, daß es nicht darauf ankomme, wo die Fabrikation stattfindet, sondern nur darauf, ob vom Inlande aus selbständig Geschäfte abgeschlossen werden. Ist dies der Fall (dazu genügt natürlich nicht, daß nur ein inländischer Agent tätig gewesen ist), so darf und muß an die inländische Zweigniederlassung gezahlt werden. Zahlungen an die Hauptniederlassung sind verboten.

Aus aller Welt.

Niedriger hängen. Der „Petit Parisien“ erzählte dieser Tage die Geschichte, die auch schon in anderen französischen Blättern gestanden hat: „Als die Deutschen in die Stadt Saint I. . . . eindringen, folgten, wie es auch schon in anderen Orten geschehen war, ihrer Marschkolonne die Frauen der Offiziere im Auto. Sie nahmen in Vetterwagen, die sie unterwegs aufgetrieben hatten, alle Wäsche, das ganze Porzellan und sämtliche Möbel mit, die sie finden konnten, dann steckten sie die Häuser in Brand. Am Tage nach der Schlacht fand man im Walde von B. bei einem deutschen Generalstabsoffizier Schriftstücke, in denen ihm befohlen war, alle Spinneretten und Webereien der Gegend zu zerstören, die dann auch in der Tat fast sämtlich verbrannt worden sind.“ Es genügt, dieses verächtliche Nachwerk französischer Verleumdungstechnik niedriger zu hängen.

„Humane“ Bundesgenossen unserer Feinde. Das Pariser Blatt „La Presse“ schildert eine Episode der Kämpfe an der Yser, worin die indischen Gurkhas eine Rolle spielten, dem „Tag“ zufolge mit nachstehenden Worten:

„Nördlich der belgischen Linie, nicht weit von der Küste, hatten die Deutschen vor kurzem mehrere Batterien schwerer Geschütze aufgestellt. Sämtliche Anstrengungen der Verbündeten, diese Kanonen zum Schweigen zu bringen, waren vergeblich. Man konnte die Schüsse nicht ausfindig machen, und die deutschen Kanonen fügten den Verbündeten schwere Verluste zu. Durch Luftaufklärung entdeckten sie schließlich 11 Kilometer von der Küste und 5 Kilometer hinter den deutschen Verschanzungen die Stelle, wo die Munition für jene Kanonen lagerte. Nachts schiffte sich dann eine Abteilung Gurkhas an Bord zweier Kanonenboote ein, welche in aller Stille mit geladenen Mörsern in die Mündung der Yser einliefen. Nach einem langen und lautlosen Marsche gelangten die Gurkhas bis auf 900 Meter ans Lager, wo der Munitionspark stand. Der Offizier, welcher die Truppen befehligte, befohl ihnen, sich in einem Wäldchen zu verbergen. Das ganze Bataillon legte sich dort nieder, während sechs Gurkhas, deren Gestalten im Dunkel kaum zu erkennen waren, die Straße entlangtrugen. In ihrem Marsche trugen sie zwischen den Bäumen das lange Messer, welches ihre bevorzugte Waffe ist. Eine halbe Stunde verging. Man hörte einen tiefen Seufzer, und die sechs Gestalten der Gurkhas waren verschwunden. Kein Laut, kein Schrei war vernommen. Jetzt sprangen die anderen Gurkhas hervor und nahmen den Marsch nach dem Munitionslager wiederum auf. Um 1 Uhr früh bemerkte der Generalstab am anderen Ufer der Yser, welcher in die Dunkelheit hinauspölte, eine lodernde Glut am Horizont, und einige Sekunden später vernahm man die schweren Explosionen der mit Granaten und Schrapnells gefüllten Kisten. Das Bataillon erreichte sicher wiederum die Kanonenboote, und am nächsten Tage waren die deutschen Geschütze nach einem Punkt hinter der Front gedrückt worden.“

Trotz solcher Bundesgenossen marschieren natürlich nach wie vor die Engländer und Franzosen an der Spitze der Zivilisation.

Ertappte Lügner. Unter der Überschrift „Die alliierte Lügenfabrik auf frischer Tat ertappt“ bringt die „New-Yorker Staatszeitung“ zwei Abbildungen, die einen Beweis dafür bilden, welche Lügen seitens unserer Gegner gegen uns Anwendung finden. Die erste Abbildung aus „The Illustrated War News-London“ vom 5. September d. J. zeigt belgische Soldaten bei der Arbeit, ein Tor von Termonde zum Teil abzubauen, um, wie eine Erklärung unter dem Bilde sagt, freies Schußfeld zu gewinnen, eine Maßnahme, die im Krieg erforderlich ist und selbst öffentliche Gebäude und historische Bauten nicht verschonen darf. Die zweite Abbildung aus „The New-York Times Pictorial War Extra“ vom 24. September zeigt das gleiche Tor nach erfolgtem teilweisem Abbruch, nur daß eine Erklärung jetzt besagt, daß dies Ruinen eines wundervollen Torres seien, welches die Deutschen zerstört hätten! — Es ist erregend, daß die „New-Yorker Staatszeitung“ diese Lüge in so anschaulicher Weise festgenagelt hat. Auch Amerika wird immer mehr und mehr erkennen, mit welchen unsauberen Mitteln gegen uns gearbeitet wird.

Das „Eingefandte“ eines Japaners. Die in Peking erscheinende „Peking and Tientsin Times“ vom 6. September enthält ein bemerkenswertes „Eingefandte“ eines Japaners, in dem es heißt: „Japan ist sich bewußt, daß

der größte Teil seiner militärischen und wissenschaftlichen Erfolge deutscher Anleitung zu verdanken ist, und daß der einzige Grund für Japans Teilnahme am Kriege der finanzielle Druck Englands ist, dem Japan infolge seiner Abhängigkeit in diesem Punkte von der Londoner Börse sich nicht entziehen konnte.“

Zum Unfall des schwedischen Dampfers „Dernen“, der am 24. Oktober in der Ostsee verloren ging, erfahren wir an maßgebender Stelle, daß nach Angabe des Kapitäns der Unfall auf eine treibende Mine zurückzuführen ist und die Unfallstelle 25 Seemeilen Nord zu Ost von Bornholm liegt.

Aus dem Reich.

Gegen die Spionage. Um der im Bereiche des X. Armeekorps stärker hervortretenden Spionage wirksamer entgegenzutreten zu können, hat der Stellvertretende Kommandierende General des X. Armeekorps in Hannover über den Korpsbezirk den verschärften Kriegszustand verhängt. Um einer Beunruhigung der Bevölkerung durch diese Maßnahme vorzubeugen, erklärt der Stellvertretende Kommandierende General in seiner Bekanntmachung ausdrücklich, daß das einwandfreie und patriotische Verhalten der Bevölkerung des ganzen Korpsbezirks während der jetzigen Kriegszeit in keiner Weise Anlaß zu dieser Erklärung des verschärften Kriegszustandes gegeben hat, ebensowenig wie die allgemeine Kriegslage hierzu den Anlaß bietet.

Graf Zeppelin weihte dieser Tage auf der Durchreise in Bruchsal. Als das Publikum den Grafen erkannt hatte, wurden Hochrufe auf ihn ausgebracht. Einer der Anwesenden sagte zu dem gefeierten Gast: „Nach London, Herr Graf?“ Graf Zeppelin stimmte lächelnd zu.

„Grüßen Sie meine Kameraden.“ Die „Kölner Volkszeitung“ entnimmt einem ihr übersandten Briefe eines Düsseldorf-Kriegsteilnehmers vom 4. Oktober in der Westfront folgende Stelle: „Heute ist es Sonntag mit Feldgottesdienst, an dem ich auch das Glück hatte, teilnehmen zu können. Seit langer Zeit sah man hier zum erstenmal wieder Priester im Messgewande. Lautlose Stille, überall sehr ernste Gesichter. Der Geistliche, der die Messe las, war schon in diesem Kriege in französische Gefangenschaft geraten. Nach seiner Entlassung hatte er Audienz beim Kaiser. In seiner Predigt erwähnte er, der Kaiser habe sich mit den Worten verabschiedet: „Grüßen Sie meine Kameraden dort oben im Felde und sagen Sie ihnen, sie möchten auf Gott vertrauen, dann wird er uns schon bald siegreich zurückkehren lassen.“

Eine Liebesgaben-Feier. Ein im Felde stehender Soldat schreibt in einem in der Presse veröffentlichten Briefe an seine Eltern: „... Dann kamen für uns eine Menge Liebesgaben aus Deutschland. Ich bekam Zigarren, Zigaretten, Tuschlappen, Tabak. Es waren auch viele Hemden und Strümpfe dabei, die in richtiger Weise mehr an die verteilt wurden, die solche notwendigen brauchten. Wir veranstalteten eine kleine Feier, nannten es Vorübung zu Weihnachten. Einen Hof schmückten wir mit Tannenzweigen, beleuchteten ihn durch unsere Autolaternen und Illuminationskerzen, requirierten Tische und Stühle und ein Klavier. So hatten wir eine nette kleine Feier, und es war für uns ein richtiger Feiertag.“

Was der deutsche Soldat in den Taschen hat. In dem Feldpostbriefe eines im Osten fechtenden deutschen Soldaten, den der „Confectionär“ veröffentlicht, wird nicht ohne Humor geschildert, wie es in den Taschen eines deutschen Soldaten aussieht. „Willst Du mal wissen (so fragt der Briefschreiber), wie meine Taschen aussehen? Linke Hosentasche: ein Hosenträgergürtel, ein Taschentuch, innen weiß, außen Schmutzfarbe (feldgrau), etwas Berg zum Gewehrputzen, die Zelloid-Schachtel mit Klopfpapier, Seife, Seiflappen und schließlich das Handtuch. Rechte Hosentasche: Portemonnaie, silbernes Messer, großes buntes Taschentuch, Pulswärmer, Lebertasche: Uhr und Bergumpfeife. Westentasche: links unten Kompaß, Spiegel, Kalender, Pyramidol. Rechte Westentasche: Notizbuch, Pergamentpapier. Brieftasche: Innentasche: vollgepropte Brieftasche — alle Briefe trage ich natürlich nicht bei mir, die sind im Tornister. Brieftasche, linke äußere Tasche: Keks, Schokolade usw. Rechte: halb frei für ein Stück Brot. Kannst Du Dir eine Vorstellung machen von meiner Vollgepropptheit?“

Friedliche Kriegsgewalt. Einer Berliner Zeitung entnimmt der „Kunstwart“ folgende charakteristische Zeile:

Geschosse und Geschossp splitter werden mit silbernen Ringen unter Eingravierung von Ort und Datum der Verwundung versehen.

Stimmungsvolle
Abhängiger!

Hierzu bemerkt mit Recht der „Kunstwart“: „Kriegs-Andenken gehören ins stille Fach, prahlen mit Vergleichen mag man drüber!“

Abgabe der 28. Wanderausstellung der D. L. G. in Breslau. Die von der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft für das nächste Jahr geplante 28. Wanderausstellung ist infolge des Krieges abgesagt worden, da die landwirtschaftlichen Verhältnisse in den östlichen Provinzen, die für die große Schau in erster Linie in Frage kommen, nicht in der Lage sein würden, sich in dem Maße zu beteiligen, wie es wünschenswert wäre.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 3. Novbr., vormittags. (Amtlich.) Unsere Angriffe auf Hpern, nördlich Arras und östlich Soissons schritten langsam aber erfolgreich vorwärts.

Südlich Verdun und in den Vogesen wurden französische Angriffe abgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts wesentliches ereignet.

Wolff-Büro.

Ein deutscher Kreuzer auf eine Mine geraten und gesunken.

Berlin, 4. November. (W. T. B. Amtlich.) S. M. Großer Kreuzer „York“ ist am 4. November vormittags in der Jade auf eine Hafensperre geraten und gesunken. Nach den bisherigen Angaben sind 382 Mann — mehr als die Hälfte der Besatzung — gerettet. Die Rettungsarbeiten wurden durch dichten Nebel erschwert.

Der stellvertretende Chef des Admiralsstabs.

Behnd.

Der Panzerkreuzer „Nord“, ein Schwesterschiff des Panzerkreuzers „Roon“, war am 14. Mai 1904 vom Stapel gelaufen. Er hatte eine Wasserverdrängung von 9500 Tonnen, eine Geschwindigkeit von 24,4 Seemeilen und besaß eine Besatzung von vier 21 Zentimeter-, zehn 15 Zentimeter- und vierzehn 8,8 Zentimeter-Kanonen, außerdem zwei Maschinengewehre und ein Unterwasserhektordrehrohr. Er war 127,3 Mtr. lang, 20,2 Mtr. breit und hatte einen Tiefgang von 7,3 Mtr. Die Besatzung betrug 633 Mann.

Die Kämpfe in Russisch-Polen.

Wien, 4. November. Amtlich wird verlautbart: Die Bewegungen unserer Truppen in Russisch-Polen wurden gestern vom Feinde nicht gestört. Eines unserer Korps nimmt aus den Kämpfen an der Lysa Gora 20 Offiziere und 2200 Mann als Gefangene mit. An der galizischen Front ergaben sich heute bei Poddub südlich von Sambor über 200, heute früh bei Jaroslaw 300 Russen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

Vom Kriegsschauplatz in Serbien.

Wien, 4. November. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Im weiteren Vorrücken sind unsere Truppen südlich und südwestlich von Schabaz neuerdings auf den Feind gestoßen. Der sofort angelegte Angriff schreitet günstig vorwärts. Während der Kämpfe auf der Romanja wurden insgesamt 7 Offiziere und 647 Mann gefangen genommen, 5 Geschütze, 3 Munitionswagen, 2 Maschinengewehre, viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet. Den Montenegrinern wurden über 1000 Stück Vieh, das sie aus Bosnien mitnehmen wollten, abgenommen.

Budapest, 4. November. Die bei Kutyn sowie nördlich von Czernowiz geschlagenen russischen Abteilungen haben sich gegen Sniatyn zurückgezogen. Sie versuchten, sich dort zu vereinigen, was jedoch mißlang. Die Verluste der Russen sind sehr bedeutend. Sniatyn wurde von uns wieder besetzt. Vor Czernowiz blieben die Russen ruhig.

Bühnensterne.

Kriminalroman von M. Kossak.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(23)

Long-Bell aber musterte Felix, wie einem Tiger so funkelten ihm die Augen und lachend erwiderte er: „Na, was ist denn? Ich habe doch von unserer Kindheit gesprochen — waren wir denn nicht immer zusammen als Kinder und auch später noch? Und habe ich Dir nicht schon ganz gute Dienste geleistet, was?“ Dann ging er lachend weiter, Felix aber lehnte wie ein Toter an der Wand, und es dauerte eine ganze Weile, bis er sich erhobte. Von dieser Geschichte her weiß ich doch, daß er und Long-Bell sich schon als Knaben gekannt haben. Allerhand Böses aber muß zwischen ihnen vorgefallen sein, das glaube ich sicher. Und wenn Sie mich nicht verraten wollen, gnädige Frau,“ fuhr das Mädchen fort, indes sein Antlitz wieder den früheren geheimnisvollen Ausdruck gewann, „so will ich Ihnen noch etwas sagen, was mir manchmal in den Sinn kommt, nämlich, daß“ — hier senkte sich Fridas Stimme zum Flüstern — „Long-Bell mehr über die Ermordung Graf Welschens weiß, und daß er an Felix Verhaftung schuld ist.“

Paula war höchlichst betroffen über diese letzten Worte, die aus Fridas Brust herausbrachen, gleich, als ob eine unsichtbare Macht sie ihr entriß. „So etwas darf man nicht grundlos sagen, Kind,“ sprach sie ernst. „Sie haben doch keinen Beweis für Ihren Verdacht?“

Das Mädchen senkte besänftigt den Kopf. In der jungen Brust arbeitete es. Dann aber hob sie die verweinten Augen wieder zu der fremdlichen Dame und entgegnete flüsternd: „Nein, einen Beweis dafür habe ich nicht, gnädige Frau, und es ist ja auch kein eigentlicher Verdacht, sondern mehr eine — je nun, so etwas wie eine Ahnung. Aber daß Felix den Clown fürchtete, weiß ich sicher, denn als jener zur Zeit, als wir unser hiesiges Engagement antraten, nicht hier erschien — er hatte sich nämlich zuvor auch um ein Engagement an den „Kaiserhallen“ bemüht — sagte mein Verlobter einmal aus tiefster Brust: „Ach, daß er doch nicht kommen möchte, damit ich wenigstens einmal für kurze Zeit aufatmen könnte.“ Dann erhielt der Direktor ein Krankheitsattest aus Toulouse von einem Arzt, worin es hieß, daß Long-Bell zum Tode krank darniederliege und ganz unmöglich reisen könne.“

„Aus Toulouse?“ fiel Paula ein. „Hatte er dort ein Engagement?“

„Ich glaube, daß er kurze Zeit auf einer Sommerbühne gastierte. Als Felix von seiner Krankheit hörte, wurde er blaß und rot und murrte: „Ach, wenn er doch sterben möchte! Wenn der Teufel ein Einsehen hätte und ihn holte! Das war gewiß ein böser Wunsch,“ fügte Frida leise, wie besänftigt hinzu, „aber wenn mein armer Schatz so etwas einem Menschen wünscht, dann muß dieser ihm schon etwas sehr

Ein englisches Unterseeboot zum Sinken gebracht.

London, 4. November. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der Sekretär der Admiralität meldet: Heute am frühen Morgen feuerte ein feindliches Geschwader auf das zur Küstenwache gehörige Kanonenboot „Halcyon“, das auf einer Erkundungsfahrt begriffen war. Ein Mann des „Halcyon“ wurde verwundet. Nachdem das Kanonenboot die Anwesenheit feindlicher Schiffe gemeldet hatte, zogen sich diese zurück. Obgleich diese von leichten Kreuzern verfolgt wurden, konnten sie doch vor Einbruch der Dunkelheit nicht zum Kampfe gestellt werden. Der hinterste der deutschen Kreuzer streute bei dem Rückzuge eine Anzahl Minen aus. Durch die Explosion einer derselben wurde das Unterseeboot „D. 5“ zum Sinken gebracht. Zwei Offiziere und zwei Mann, die sich auf dem Verdeck des an der Oberfläche des Wassers schwimmenden Unterseebootes befanden, wurden gerettet. Im Laufe des Abends ereignete sich in diesen Gewässern nichts, außer daß eine Flotille von Kanonenbooten die linke Flanke der Belgier unterstützte.

Die Sperrung der Nordsee.

Berlin, 4. November. Die Blätter bezeichnen den Plan Englands, die ganze Nordsee als feindliches Gebiet zu erklären, als die schlimmste Störung des Handels und die ernsteste Schädigung der nördlichen neutralen Länder sowie Amerikas. Die Loslösung Englands von der Londoner Seerechtsdeklaration sei ein offener Bruch des Völkerrechts und eine Rücksichtslosigkeit gegen das Recht und die Interessen der neutralen Staaten sowie gegen den neutralen Handel.

Ägypten.

Wien, 4. November. Die Neue Freie Presse meldet aus Konstantinopel: Dem Tanin zufolge haben die Engländer Ägypten annektiert. Sie ernannten den Onkel des Khediven, den Prinzen Hussein Kamil Pascha zum Generalgouverneur, seinen Sohn, den Prinzen Kemal Eddin Pascha zum Oberkommandanten.

Entdeckte Pläne Englands gegen die Türkei.

Konstantinopel, 4. November. (Nichtamtlich.) Nach amtlichen Meldungen haben die Behörden dort eine Kiste mit Waffen beschlagnahmt, die aus dem englischen Konsulat herrührt. Man hat versucht, die Kiste in den Tigris zu werfen. Mit 10 anderen Kisten, die alle für die englische Armee bestimmte Waffen und Munition enthielten, war dieses bereits geschehen. Sie wurden aus dem Fluß herausgezogen. Die Blätter weisen darauf hin, daß diese Auffindung von aus dem englischen Konsulat stammenden Waffen einen neuerlichen Beweis für gewisse Pläne bilde, die England gegen die Türkei genährt hat. Der „Tanin“ stellt fest, daß England mit Waffen und Geld in Bagdad, Bassorah und selbst in Konstantinopel intriguiert habe. Wir erinnern, sagt das Blatt, an jenes Verbrechen, das vor anderthalb Jahren in Konstantinopel begangen wurde. Wir wissen, wo es vorbereitet worden ist — Der „Tanin“ scheint damit auf die Ermordung Mahmud Schefket Paschas anzuspielen.

Die Freundschaft Italiens für die Türkei.

Konstantinopel, 4. November. (W. T. B. Nichtamtlich.) Der „Tanin“ betont in seinem heutigen Leitartikel die Bedeutung der Freundschaft Italiens für

die Türkei und versichert, solange Italien seinen Verbündeten treu bleibe, könne es auf die Freundschaft der Türkei rechnen. Die gegenwärtigen Umstände böten Italien die Gelegenheit, sich gut mit der muslimanischen Welt zu stellen und so zu beweisen, daß die einzige zivilisierte Macht, die mit dem Islam in Verührung stehe, Italien sei. Hiermit spielt das Blatt offenbar auf die Stellung Italiens in Tripolis an.

Der Tod in den galizischen Sümpfen.

Berlin, 5. November. Der Berichterstatter der Neuen Züricher Zeitung berichtet folgenden erschütternden Vorgang aus den galizischen Sümpfen:

Endlich kam das Kommando „Sturm“. Schnelldriller hatten es die Oesterreicher erwartet, und nun sprangen sie ungestüm auf, sie verspürten auf einmal keine Müdigkeit mehr. Sie rannten über die weiche Erde hin, daß die Tornister auf dem Rücken tollerten, die vom Wachen müden Augen plötzlch wieder Glanz bekommen, und es war wie ein stürmischer Wettlauf auf der weiten Ebene unter dem blauen Himmel. Die Russen standen einen Augenblick wie verblüht und unschlüssig, dann wendeten sie sich und liefen zurück, bis einmal das Verwunderliche und Unerklärliche sich ereignete, daß die zuvor rennenden und von den Unsrigen am meisten entfernten Russen stehen blieben. Sammelten sie sich? Woher Widerstand leisten? Die Oesterreicher waren bereit in sie Wollust des Sturmes, daß sie es kaum bemerkten. Nur wohl sahen sie, daß sie dem Feinde endlich näher kamen, also wußten sie, daß sie ihn endlich zu erreichen. Aber jene Russen, die stehen geblieben waren, wandten sich seltsamerweise nicht um, kehrten sich nicht gegen ihre Verfolger. Unbeweglich standen sie. Und die nächsten, die hinter ihnen herliefen, folgten jenem Beispiel: auch sie standen, als seien sie von einem unermesslichen Abgrund angelangt. Ein Räudel von Menschen bildete sich, an den die dritte Reihe der Flüchtigen anstürmte. Sie schienen sich zu zerstreuen, liefen seltsam wie die Fliegen am Fenster, die aufgeschreckt einen Menschen suchen. Die Oesterreicher waren schon ganz nahe gekommen. Jetzt, da der Feind ihnen nicht mehr enttrinnen konnte, wurden sie verblüht über jenes starre, sinnlose Innehalten, dem keine Verteidigung folgte. War es eine Kriegslüge? Sollte eine Mine aufplatzen?

„Halt!“, und die Verfolger taumelten mitten in der Bewegung zurück. Und nun hörten sie schreckliche Schreie, die Russen wandten die Köpfe zu ihnen und hoben ihre Hände. Gleichzeitig bemerkten die Verfolger, daß die Russen kleiner zu werden begannen. Ihre Beine verschwanden im grünen Boden, sie standen wie auf Knien. Die Gewehre hatten sie weggeworfen und streckten den Verfolgern flehend die Arme entgegen. Keiner der Unsrigen schloß, sich ihnen entgegen auf jene Menschen, die langsam vom Schlamm hinabgezogen wurden, von dem keiner loskam, nur einige Schritte hineingerannt war. Die Füsse versanken im hebrigen Morast, und wenn einer der Unglücklichen einen Fuß herausgearbeitet hatte, sank der andere um so tiefer ein, sie versuchten, den Oberkörper hinzulegen, das Geschick verurteilte und derart aus dem tödlichen Sumpf wegzurufen, doch keinem gelang es. Gern wären die Oesterreicher auf Reiter zum Feind gekommen, viele streckten sich langhin auf, streckten ihnen die Gewehrkolben entgegen, indes die Rettung mißlang, die Helfer kamen nicht weit genug, vergeblich streckten sich ihnen gierige Finger entgegen. „Kehrt euch, marsch!“ ertönte das Kommando, das tief erschüttert der Oesterreicher von dem Tode in der aufgequollenen grünen Wassererde.

Gott im Himmel läßt den Unschuldigen nicht untergehen und den Schuldigen nicht ungestraft entkommen. Halten Sie an diesem Glauben fest und harren getrost der Zukunft.

Noch einmal wiederholte Frida ihre Frage und wieder tat Paula ihr Möglichstes, um dem armen Ding Trost zu spenden. Dann klappte sie das Mädchen sanft auf die Stirn und verließ sie, sich seinen Dankesworten entziehend.

„Wenn das arme Herzchen wieder einmal gar zu innerlich ist,“ sagte sie, „so besuchen Sie mich, für Sie habe ich immer Zeit. Hier haben Sie meine Karte mit meiner Adresse.“

Frida war es wirklich zu Mute, als ob ein Engel bei ihr gewesen sei, der in ihre wundte, franke Seele himmlischen Frieden gegossen hatte. Erst hinterher kam es ihr zum Bewußtsein, daß die gütliche Fremde ihr gar nicht erzählt, woher sie Felix Offers kenne und worauf sich ihre Teilnahme an seinem Geschick gründete. Sie grübelte jedoch nicht viel darüber nach, denn die Hauptsache war es, daß Frau Dardogge wirklich gut mit ihr, Frida, und ihrem unglücklichen Liebsten, meinte. Das aber schien ihr außer allem Zweifel zu stehen, und um vieles erleichtert, machte sie sich daran, ihre Vorbereitungen für ihr abendliches Auftreten zu beenden.

11. Kapitel.

Am selben Abend noch benachrichtigte Paula Brimmel davon, daß sie mit Frida Sasse die in Aussicht genommene Unterredung gehabt hatte, worauf der Detektiv die junge Frau besuchte und beide mehrere Stunden bei verschlossenen Türen mit einander verhandelten. In der Folge gingen dann verschiedene Briefe nach Toulouse ab, darunter einer an einen dortigen Detektiv, dessen Adresse sich Brimmel verschafft hatte, und ein zweiter an die Optikerfirma Rouveau in Toulouse.

Auf beide Schreiben lief überraschend schnell Antwort ein. Der Detektiv, bei dem sich Brimmel nach dem Clown Long-Bell erkundigt, der im verfloffenen Sommer in Toulouse auf einer eleganten Sommerbühne aufgetreten war, schrieb, daß der Clown sehr zurückgezogen gelebt und eigentlich nur mit einem alten indischen Händler verkehrt habe. Im Ende des war er fast stets bei sich zu Hause gewesen. Gegen Ende des Sommers hatte seine Wirtin ihn eines Morgens bewußtlos in einer Kammer gefunden, die an sein Zimmer schloß. Der Frau fiel es gleich, beim Betreten des Raumes auf, daß in demselben eine eigentümlich atembeklemmende Luft herrschte, gleich als ob dieselbe mit giftigen Gasen erfüllt sei. Die Wirtin jedoch sofort die Fenster, worauf die widerlichen Dünste herausgezogen. Der eiligt herbeigerufene Arzt schaffte den Boden mächtigen in ein Krankenhaus, wo er lange zwischen Leben und Tod schwebte, endlich aber genes. Leider nur litt seine Augen sehr durch seine Krankheit. Die Ärzte konnten ihm dieselbe nicht erklären, da alle ihre Symptome ihnen seltsam und rätselhaft erschienen und Long-Bell wollte anfangs überhaupt nichts über ihre vermutliche Ursache aussagen, und erst als man ihm Beobachtungen der Wirtin vorhielt, erklärte er, geschwängerten Luft in seinem Zimmer vorhielt, erklärte er, daß er damit beschäftigt gewesen sei, eine Salbe herzustellen.

Verschiedene Nachrichten.

Berlin, 4. November. Aus Sofia wird gemeldet, daß Vatum von türkischen Kriegsschiffen bombardiert wird.

Berlin, 4. November. Im Kaukasus haben die ersten Kämpfe der Türken mit den Russen bei Kizik stattgefunden. Die Russen sind an drei Punkten unter Verlusten geschlagen worden. Das Seekriegsgericht hat 36 französische, 8 russische und einen belgischen Dampfer in Konstantinopel beschlagnahmt.

Berlin, 4. November. Daß ein neuer Angriff auf die Dardanellen erfolgt ist, wird von verschiedenen Seiten bestätigt. Nach einer Depesche aus Tenedos wurde das Bombardement, nachdem es 15 Minuten geschwiegen hatte, am 4. November vormittags 10 Uhr wieder aufgenommen.

Berlin, 4. November. (W. B. Nichtamtlich.) Dem Kommandanten des kleinen Kreuzers „Emden“ ist das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse, allen Offizieren, Beamten und Besatzungsmitgliedern sowie 50 Unteroffizieren und Mannschaften das Eiserne Kreuz zweiter Klasse verliehen worden.

Strasbourg, 4. November. (W. B. Nichtamtlich.) General v. Deimling ist bei einem Ritt in die Schützenlinie durch einen Granatsplitter am Oberhaken leicht verwundet worden. Die Verwundung ist, wie man hört, nicht von Belang. General v. Deimling bleibt bei seinem Armeekorps.

Basel, 4. November. (W. B.) Nach einer Meldung der Baseler Nachrichten aus Rom sind 38,1 Zentimeter-Geschosse, wie sie für die italienischen Ueberdreadnoughts bestimmt sind, auch zur Verteidigung von Paris aufgestellt worden.

Paris, 4. November. (W. B. Nichtamtlich.) Dem Welt Pariser zufolge haben die afrikanischen Truppen eine der Jahreszeit angepasste Kleidung erhalten, die jedoch das Aussehen der Truppe unverändert läßt.

Paris, 4. November. (W. B. Nichtamtlich.) Vierzig neue deutsche und österreichisch-ungarische Handelshäuser sind heute mit Befehl beauftragt worden, darunter besonders die Gesellschaft für internationalen Transport.

London, 4. November. (W. B. Nichtamtlich.) Reuter meldet aus Kairo: Der britische General Maxwell hat die militärische Kontrolle des Landes übernommen. Das Kriegsgesetz wurde erklärt.

London, 4. November. (W. B. Nichtamtlich.) „Exchange Telegraph“ meldet aus Kairo: Es verläutet gerüchtheil, daß die Türken 100000 Kamele an der Grenze sammelten, um sie zu einem Vorstoß durch die Wüste zu benutzen. Die türkischen Kriegsschiffe liegen bereit, um einen Angriff zu erzwingen, falls es den Türken gelingen sollte, bis zum Suezkanal vorzudringen.

Amsterdam, 4. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Das „Algemeene Handelsblad“ meldet, daß jeder Verkehr zwischen Belgien und Belgien unterbrochen ist und niemanden gestattet ist, Belgien zu betreten oder zu verlassen.

Bordeaux, 4. November. (W. B. Nichtamtlich.) Der „Temps“ meldet: Die Deutschen begannen am Sonntag und Montag auf neue Reims zu beschießen.

Konstantinopel, 4. November. (W. B. Nichtamtlich.) Der deutsche Kronprinz hat an den Kriegsminister Enver ein folgendes Telegramm gerichtet: Die 5. Armee und der Kaiser entbieten der osmanischen Armee brüderliche Grüße.

Lokales und Provinzielles.

Herborn, 5. Novbr. Wie uns mitgeteilt wird, ist hier früher ansässige und sehr beliebte Arzt, Herr Dr. Hansen, zur Zeit Oberarzt im Inf.-Regt. Nr. 229, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

Die nächste Versteigerung von kriegsbrauchbaren Militär- und Beutepferden findet am Samstag, den 7. d. Mts., vormittags um 10 Uhr, auf dem Hof der neuen Dragoner-Kaserne in Mainz, Rombacher-Str. statt. Es kommen 16 bis 18 Pferde zum Verkauf. Die Verkaufsbedingungen sind die gleichen wie früher. Ein Vertreter der Landwirtschaftskammer wird zur Auskunftsmittelung zugegen sein.

Freie Fahrt für Erntearbeiter. Nach einer Mitteilung des Herrn Ministers der öffentlichen Arbeiten ist für die Gewährung freier Fahrt an Erntearbeiter auf den preussisch-hessischen Staatseisenbahnen bis zum 1. November d. Js. verlängert worden.

Herbornfeebach, 4. November. Das Eiserne Kreuz erhalten hat von hier der Postbote Otto Venners der 7. Kompanie im Infanterie-Regiment Nr. 81.

Es ist stets brauchte, um seinen Gliedern Gehörlichkeit zu verleihen, und daß er bei dieser Gelegenheit wahrheitsgemäß die nötige Vorsicht außer acht gelassen habe, was dann wohl die Veranlassung seiner Krankheit geworden sei. Er habe gerade noch Zeit gefunden, die verschiedenen Chemikalien zu untersuchen, bevor er das Bewußtsein verloren. Da zuerst gewissermaßen Patienten in dem Krankenhaus lagen und die Ärzte alles voll zu tun hatten, forschten sie der Sache nicht weiter nach, um so mehr als auch Long-Bell bald darauf verlor der Fall an Interesse für sie.

Der Chef der Firma Rouveau jedoch schrieb, daß er sich um Augenläser, welche er für den Clowen Long-Bell hatte herstellen lassen, noch recht wohl erinnerte, da dieselben von ihm selbst gewesen waren, wie man sie nur ganz ausnahmsweise verlangte. Die Augenläser und Kurzichtigkeit Long-Bells war eben eine sehr eigentümliche gewesen und ein besonderer Augenarzt hatte ihm jenen Kneifer verordnet. Am 1. Oktober hatte er aus Wien von Long-Bell Auftrag erhalten, ihm abermals einen solchen Kneifer zu senden, da der beim Niederfallen auf der Erde zerbrochen sei.

Wiederum bekam Brummel noch eine Zuschrift vom Ein- und Auswärtigen Amt aus London und eine andere vom Direktor der Varietebühne, bei der Long-Bell engagiert gewesen war. Der ersteren entnahm er die Tatsache, daß der Künstler in Neapel geboren sei, als Sohn eines englischen Schauspielers und einer indischen Mutter, die zweite dag gegenüber nur ein paar Mitteilungen, welche diejenigen des Londoner Detektivs bestätigten.

Das erste, was Brummel tat, war, daß er sich durch Fürsprache seines Vorgesetzten die Erlaubnis erwirkte, den aus- und einwärts Freg Officers in seiner Untersuchungsgesellschaft besuchen

Fortsetzung folgt.

Niederscheld, 5. Novbr. Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde aus unserem Orte der Reserve-Oswald Bender in der 2. Kompanie des Inf.-Regt. Nr. 116. — Die militärische Vorbildung der Mitglieder des Jungdeutschlandbundes macht unter Leitung des Kriegervereinsvorsitzenden recht erfreuliche Fortschritte. Am Sonntag fand eine gemeinsame Übung mit dem benachbarten Berscheid statt, wo die Jugentypen ebenfalls gefördert wird. Die Übung nahm einen recht interessanten Verlauf und endigte mit einem Sturmangriff auf das „Schelder Caap“, das als mit feindlicher Artillerie besetzt und verteidigt angenommen wurde.

Rennerod, 4. Novbr. Die großen Vorräte an Heu und Kartoffeln, die es in diesem Jahre so reichlich gegeben hat, bleiben nicht lange liegen. Tag für Tag werden viele Waggons von beiden Produkten verladen. Zufällig ist der Preis für beide auch gleich und beträgt zwischen 2,70 bis 3,00 Mark der Zentner frei Station. Auch vom vorigen Jahre sind noch viele Vorräte an Heu da, die jetzt mit zum Verkauf kommen. Schade nur, daß viel Grummet mitunter noch fußhoch steht, aber infolge der ungünstigen Witterung nicht eingebracht werden kann.

Frankfurt a. M., 4. Novbr. In der naturwissenschaftlichen Fakultät der hiesigen Universität bestand am Dienstag der erste Kandidat seine Doktorprüfung. Er ist damit auch zugleich der erste Doktor der jung gegründeten Universität.

Frankfurt a. M., 4. Novbr. Die Stadt plant den Bau einer elektrischen Ringbahn, die vorläufig im Norden durch den Ausbau zweier bereits bestehenden Linien die Stadtteile Bockenheim, Bornheim und das Ostend verbinden soll.

Darmstadt, 4. Novbr. Von den im Felde stehenden hessischen Leuten starben bisher 32 den Tod fürs Vaterland.

Darmstadt, 4. Novbr. Der dreifache Raubmörder Börsch, der im Frühjahr in Hochheim bei Worms den Bäckermeister Bach, dessen Ehefrau und Tochter ermordete und vom Schwurgericht dreimal zum Tode verurteilt worden war, wurde heute im Hofe des Provinzialarresthauses hingerichtet.

Darmstadt, 4. Novbr. Große Heiterkeit löste am Freitagabend auf dem hiesigen Bahnhof der drastische Befehl eines biedereren Landwehrmannes der Begleitmannschaften aus, welche einen aus dem Felde ankommenden Transport französischer teils leicht, teils schwer verwundeter Franzosen mitzubewachen hatte. Da das Ausladen der Schwerverwundeten einige Zeit in Anspruch nahm, sollten sich die anderen so lange auf herbeigeholte Bänke niederlassen. Als nach einigen Minuten einer der Franzosen immer noch vor der Bank stehen blieb, rief ihm der Landwehrmann in energischer Weise „Kusch dich!“ zu und — der Befehl war von dem Angerufenen sofort verstanden worden. Ja, so ein bisschen Französisch!

Vermischtes.

Die „Gazzetta Uffiziale“ meldet aus Bologna: In einem Bazar brach eine schwere Feuersbrunst aus. Es wurden hundertdreißig Matrosen vom Kreuzer Dandolo gelandet, um sie zu löschen. Auch der italienische Konsul eilte mit vielen Italienern herbei. Der Schaden ist beträchtlich.

Der französische Dampfer Admiral de Beaulieu ist bei Kap Barfleur auf Grund geraten; der Dampfer Savio ist zur Hilfeleistung abgegangen.

Mädchenerziehung in Indien. Die Kindererziehung in Indien, und zwar besonders bei der vornehmsten Gesellschaftsklasse, den Brahminen, geschieht nach ganz andern Gesichtspunkten und Grundrissen, als bei uns in Europa. Die indischen Eltern und Erzieher vermeiden die körperliche Züchtigung auf das Allerstrengste und beginnen schon in frühesten Jugend damit, den Kindern den Sinn eines Verbotes klar zu machen. Diese Art der Erziehung wird ermöglicht dadurch, daß das indische Kind viel reifer ist als die Kinder bei uns und vor allen Dingen viel früher reifer wird als unsere europäischen Kinder. Besonders die Mädchen werden in Indien ganz anders erzogen. Eine indische Mutter wird, so lange es eben geht, ihre Tochter niemals mit Scheltworten belegen, geschweige denn mit der kleinsten Züchtigung, sondern in den meisten Fällen genügt eine Ermahnung. Fruchtet eine solche ausnahmsweise einmal nicht, so besprengt die Mutter ihre Tochter mit ein wenig Wasser, was als schlimmste Bestrafung gilt, aber es kommt selten dazu, weil das indische Mädchen genau weiß, daß es nach der indischen Sitte seine Mutter durch eine Ungezogenheit entehrt.

Der Enkel von Goethes Vili. Der vor einigen Tagen im Alter von 103 Jahren in Montreux verstorbene Baron Ferdinand von Türheim war ein Enkel jener Anna Elisabeth Schönmann, mit der der junge Goethe im Jahre 1775 die Verlobung einging und die aus diesem Grunde, und zwar unter dem Namen „Vili“ berühmt wurde. Die Verlobung war nicht von langer Dauer. Goethe und Vili trennten sich und schon im Sommer des Jahres 1778 wurde Vili die Gattin des Bürgermeisters von Straßburg Friedrich von Türheim. Baron Ferdinand von Türheim, von dem hier die Rede ist, wurde als Enkel dieses Paares am 31. März 1911 geboren. In seinem Elternhause verlebte damals eine große Anzahl von hervorragenden Persönlichkeiten; so war zum Beispiel der Vate Ferdinands Napoleons General Rapp, Baron von Türheim, dessen staunenswerter Gedächtnis vielfach Aufsehen erregte, entsann sich bis in die letzte Zeit vor seinem Tode noch genau einer Reihe weltgeschichtlicher Ereignisse, die nur aus Büchern kennen, und die, erzählt von jemandem, der sie noch miterlebte, natürlich doppelt interessant wirken. 1870/71 befand sich der Baron in Straßburg und bildete eine wohlthuende Ausnahme von der Kopflosigkeit der Einwohner während der Belagerung. Nach der Loslösung Elsaß-Lothringens von Frankreich, verließ Baron Türheim seine Heimat und siedelte nach der französischen Schweiz über, da er sich im Elsaß unter der neuen Regierung nicht mehr wohlfühlte. Der Baron, der übrigens auch ein ausgezeichnete Musiker war, schrieb mehrere beachtenswerte Bücher philosophischen und literarisch-historischen Inhalts und machte seinen Namen unter anderem auch durch die unermüdete und erfolgreiche Propaganda gegen die Schundliteratur bekannt. Sein hundertster Geburtstag, den seine Gattin, eine geborene Schultze von Neuhberg, noch miterlebte, wurde vor drei Jahren unter allgemeiner freudiger Anteilnahme festlich begangen.

Der gefoppte Puritaner. Ein lustiger Vorfall macht zurzeit, amerikanischen Blättermeldungen zufolge, in der guten Gesellschaft von Philadelphia die Runde und erregt überall da, wo er erzählt wird, schallende Heiterkeit. Der, auf dessen Kosten gelacht wird, ist ein reicher Handelsherr aus Philadelphia, Jeseia Thompson mit Namen, und ist strenggläubiger Quäker. Als solcher ist er auch ein geschworener Feind aller weltlichen Titel, wie jedermann in dortiger Stadt weiß. Einer von seinen Geschäftsfreunden gegeben hat. Eine Auswahl solcher Verdeutschungen folgt nachstehend: Statt Croquettes Krusteln; Dejeuner Frühstück; Delicatessen Feinstoff, Lederbissen; Delicatessen-Hering Würzhering, Feltbering; Demi-Glace Halbgefrorenes, eingefochte Fleischbrühe; Fleischstift; Diner à part Sondermahl, Einzelleben; Entre-côte Rippe, Zwischenrippe, Mittelrippenstück (vom Rind); farce Füllsel; Fines Herbes Feine Kräuter, Würzkräuter; Gelée Galleit(e), Sulz; au gratin mit Kruste bekrustet; Gulasch Pfefferfleisch, Paprikasch, Gulasch; Haché gehacktes Hackfleisch, Hackel; Hammelsteak Hammelschinken; Kalbskopf en tortue Kalbskopf nach Schildkrötenart, — à la vinaigrette in Essigbrühe; Matjeshering neuer Hering, Junghering; Majonnaise Mayonnaise, saurer Delgus; Hummermajonnaise Hummeralat, Hummer mit saurem Delgus; Mixed Pickles gemischte Essigsüßfrüchte; Mock-tourtle-soup falsche Schildkrötensuppe, Kalbskopf-suppe; Mousse Schaumeis, Schaumpeise; Pailles au fromage oder au parmesan Käsestangen, Käsestroh; Pâte Bistete; Plombière Schaum-Gefrorenes, Halbgefrorenes; Ponche à la glace gefrorener Punsch, Eispunsch; Potage Suppe; Poularde Kapphuhn, Masthuhn, Meier Huhn; Poupiettes Röllchen, gefüllte Fleischröllchen; Purée Mus, Brei; Ragout Würzsch, Mischgericht; Ragout fin en coquilles feines Würzsch in Muscheln; Ravigote-sauce scharfe Kräutersoße, -tunke; Remouladensauce Del-Gensoße; Roastbeef Roastbraten, englischer Rinderbraten; Rouladen Röllchen von Roulfleisch; Rumpsteak Rumpstift; Salmi, Salmi, Würzsch von Wildgeflügel; Sandwich englisches Fleischbröckchen; Sardines à l'huile Delfardinen; Sauce Tunke, Guss, Beiguss.

Aus Tier- und Pflanzenreich.

Sklaverei bei den Ameisen. Das Sonderbarste, was die Wissenschaft von den Ameisen kennt, ist, daß gewisse Gattungen andere sich unterwerfen und sie nötigen, als Sklaven zu arbeiten. Das Merkwürdige daran ist, daß die Ameisen, die die anderen zum Frohnen zwingen, hellbraun oder rot sind, die Unterworfenen aber schwarz. Die Zeit, in der Ameisen ihre Sklaven einsammeln, währt etwa zehn Wochen, wenn die Larven ausgewachsen sind. Sobald ein roter Haufen eine schwarze Kolonie entdeckt, werden Spione ausgesandt, um die Stellung der Schwarzen genau zu erforschen. Ist dies geschehen, zieht der rote Haufen auf den Gang aus, mit einer Vorhut von zehn oder zwölf Stück, die aber immer wechselt, denn, sowie sie dem Armeekorps ein wenig vorgeführt sind, halten sie still und werden durch andere aus dem vorgeführten Haufen ersetzt. In weiten Umkreisen umzingeln die Angreifer die Kolonie der Schwarzen, doch so, daß diese sie nicht gewahren, bis sie so nahe, daß sie den Angriff beginnen können. Die Vorhut greift an und wird nicht selten von den Wächtern der Schwarzen getötet; augenblicklich hat sich aber in dem angegriffenen Haufen Alarm verbreitet, und zu Tausenden rücken die Schwarzen hervor und werden sogleich heftig von den roten Ameisen angegriffen. Vor beiden Seiten wird aufs Hartnäckigste gekämpft, doch unterliegen gewöhnlich die Schwarzen, die sich dann in wilder Flucht in ihren Häufen zurückziehen. Die roten Ameisen umstellen jetzt den Haufen und wählen denselben aus, um hineindringen zu können und die Plünderung zu beginnen. Trotz der Verteidigung der Schwarzen rauben ihnen die Roten alle Larven, die sie im Munde forttragen, sich in derselben Ordnung zurückziehend, wie sie auf den Raub ausgezogen sind. Die Larven werden im Neste der Feinde wie ihre eigenen behandelt und schiden sich, sowie sie ausgekrochen sind, zu allen Arbeiten an; sie bessern das Nest aus, machen die Aus- und Eingänge, sammeln Nahrung, füttern die Larven, tragen sie an die Sonne und tun überhaupt alles, was die Kolonie ihrer Herren nur nötig hat; die schwarzen Ameisen sind vollkommen die Sklaven der roten.

Neueste Nachrichten.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 5. Novbr., vormittags. (Amtlich.) Gestern unternahmen die Belgier, unterstützt von Engländern und Franzosen, einen heftigen Ausfall. Angriffe über Nieupoort, zwischen Meer und Heberschwemmungsgebiet, wurden mühelos abgewiesen. Bei Ypern und südwestlich Lille, sowie südlich Berru al Beac, in den Argonnen und den Vogesen schreiten unsere Angriffe vorwärts.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts wesentliches ereignet.

Wolf-Büro.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Klose, Herborn.

Anklebe-Adressen
gummiert, für Feldpostsendungen
Feldpost-Briefumschläge
sind vorrätig
Buchdruckerei Emil Anding
Herborn.

Ägypten als Viehlieferant.

Im Altertum galt das Nilland als das reichste Land am Mittelmeer, sowohl hinsichtlich seiner Fruchtbarkeit für Getreide und Wein, als durch seinen Viehexport. In der Kaiserzeit war es das eigentliche Provinzialmagazin für Rom. Auch heute noch ist der Viehreichum in ganz Nordafrika viel größer, als meistens angenommen wird. In der Wüste handelt es sich meistens um die genügsamen Stiegen und Kamelen, die sich der Natur des Landes vorzüglich angepasst haben. Bei den festhaften Stämmen tritt größere Spezialisierung in der Viehhaltung ein. Der ärmste Bauer hat wenigstens ein paar Schafe, besser gestellte wenigstens ein Kuh. Dieser Vieh ist an sich schon ein Schutz gegen Hunger und Verelendung. Ihre Produkte bilden neben Eiern, Brot und Zwiebeln die Grundnahrung der Bevölkerung in Ägypten.

Bedauerlicherweise sind die Bauern nicht dazu zu bewegen, Butter und Käse in genügender Menge und Beschaffenheit für die 100 000 Europäer herzustellen, die im Lande leben, ganz abgesehen von den Eingeborenen der höheren Klassen, die ebenfalls höhere Anforderungen stellen, und alle diese müssen ihren Bedarf im Ausland decken. Die Viehwirtschaft kann gar nicht die Schafe, die ihr Vieh auf dem Umwege über ihr Vieh ihnen gewahren könnte. Vernachlässigung und Mangel an Hygiene hindern die Entwicklung der Haustiere zur vollen Ertragsfähigkeit. Allerdings wächst die Produktion und selbst der Export von Jahr zu Jahr. Aber die Qualität lässt sehr zu wünschen übrig.

Die Ausfuhr, deren Wert in den Jahren 1890/94 jährlich durchschnittlich 24 800 engl. Pfund betrug, erreichte schon 1895/96 48 800 engl. Pfund, 1900 bis 1904 124 000 engl. Pfund. Für 1910 betrug der Exportwert 161 300 engl. Pfund. In diesen Zahlen sind aber nur lebendes Vieh und unmittelbare Produkte von solchem inbegriffen, dagegen nicht Felle und sonstige Produkte von geschlachteten Tieren.

Demgegenüber steht nun aber eine sehr viel größere Einfuhr aus anderen Ländern, die von 346 900 engl. Pfund im Jahre 1890 auf 1 123 000 engl. Pfund 1910 gestiegen ist, also die Ausfuhr heute noch etwa um das Siebenfache übertrifft, während vor 20 Jahren das Verhältnis ungefähr 1:14 war. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß in einigen weiteren Jahrzehnten das Verhältnis von Ausfuhr und Einfuhr sich ausgleichen wird, vorausgesetzt, daß die Regierung das ihrige tut, um die Bauern zu einer intensiveren Beschäftigung mit der Viehzucht zu veranlassen.

An rohen und verarbeiteten Fellen wurde 1890/94 für 290 300 engl. Pfund eingeführt, während die Ausfuhr etwa halb so hoch war. Heute ist das Verhältnis etwa 3:2, also auch hier eine sichtliche Besserung. Dieses Abnehmen der Einfuhr hängt aber zum guten Teil mit der durch die Finanzkrise verminderten Kaufkraft zusammen, so daß es auch hier ernstlicher Arbeit bedürfen wird, um die Produktion zu heben. Das Grundübel aber liegt darin, daß gerade die besseren Landeigentümer ihre Söhne gern Beamte oder Akademiker werden lassen und das Interesse für die Landwirtschaft verlieren. Leider dürfte jetzt auch noch der Krieg die günstige Fortentwicklung der Landwirtschaft ungünstig beeinflussen.

Vermischtes.

Die Erfindung der Streichhölzer. Die Streichhölzer, die infolge ihrer mehrmaligen beträchtlichen Preissteigerung von der sparsamen Hausfrau heute ängstlicher denn je gehütet werden, sind die Erfindung eines Staatsgefangenen. J. F. Kammerer, ein Bürger aus Ludwigsburg, war zu sechs Monaten Haft auf den Hohenasberg verurteilt, konnte aber in seiner Zelle mit Erlaubnis des Obersten sich ein kleines chemisches Laboratorium einrichten. Das war im Jahre 1833. Man kannte bis dahin nur die altmodischen Tupfholzchen, und Kammerer ging schon lange mit dem Plane um, die Tupfholzchen durch etwas Besseres zu ersetzen. Diese Tupfholzchen waren Holzchen, die an einem Ende mit Schwefel überzogen waren, in ein Fläschchen mit Wasser getaucht wurden, das mit konzentrierter Schwefelsäure befeuchtet war, und sich dann entzündeten. War die Füllung der Gläschen frisch, so war die Wirkung befriedigend, war sie alt, so ließ sie vieles zu wünschen übrig, und man griff lieber zu Stahl, Stein und Zunder. Nach manchen misslungenen Versuchen begann Kammerer mit Phosphor zu experimentieren und entdeckte in der Tat gegen Ende seiner Gefangenschaft die richtige Mischung, so daß ein an die Zellenwand gestrichenes Holzchen sich entzündete. In Freiheit gesetzt, begann er die Fabrikation der Zündholzchen. Unglücklicherweise aber konnte bei dem Mangel an einem Patentgesetz ihm seine Erfindung nicht geschützt bleiben, sondern die Analyse seiner Mischung veranlaßte das Entstehen von Konkurrenzfabriken. 1835 wurden die für zu gefährlich gehaltenen Streichhölzer sogar in mehreren deutschen Staaten verboten. Als diese aber dann in England fabriziert und nach Deutschland importiert wurden, zog man das Verbot zurück. Jedoch war es für den Erfinder zu spät, noch Ruhe daraus zu ziehen, er starb 1857 in größter Armut im Irrenhause.

Ein interressanter Grabfund. Wie hochentwickelt und durchgebildet die industrielle Fertigkeit der alten Völker gewesen war und wie wenig sie den Erzeugnissen aus unserer Zeit in manchen Punkten nachstand, beweist wiederum ein Grabfund bei den Ausgrabungen in Kleinasien. Es handelt sich hier zunächst um ebenso laubere wie kunstvoll gearbeitete Geschmeide und Ziergeräte, deren chemische Untersuchung erwies, daß sie stark mit unedlen Metallen, namentlich mit Kupfer, vermischt wurden. Als interessante Merkwürdigkeit ist ferner ein Schädel zu erwähnen, in dem ein hohler Zahn ganz deutlich mit einer Goldplombe versehen war. In einem Grabe auf der Insel Rhodus im griechischen Archipel fand man vor kurzem eine Menge von chirurgischen Instrumenten, alle von ebenso feiner wie sinnreicher Konstruktion, ein Beweis, wie viel mannigfaltige und schwierige Operationen schon damals von den griechischen Ärzten unternommen wurden. Auch Werkzeuge von Eisen hat man entdeckt, jedoch in großer Seltenheit, denn die Waffen der alten Hellenen bestanden fast ausschließlich aus einer Legierung von Kupfer und Zinn. Ferner fand man in den Gräbern Entwürfe einer großen Anzahl von falschen Münzen, woraus wiederum zu ersehen ist, daß die Fälschmünzen in damaliger Zeit mit dem Tode bestraft wurden. In einem altgriechischen Grabe bei Corinth entdeckte man Formen von Gefäßen und Stempel zu ihrer Verzierung, endlich eine zerbrochene und wieder zusammengeklebte Vase mit bleiernen Streifen, die auf der inneren Fläche des Gefäßes zusammengeschmolzen waren.

Ein Liebesbrief aus grauer Vorzeit. Die Sitte, daß Menschen, die sich gern haben, sich Liebesbriefe schreiben, scheint schon sehr alt zu sein, denn man hat vor kurzem in dem kleinasiatischen Chaldäa einen Liebesbrief

gefunden, der nicht weniger als 4000 Jahre alt ist, also sicherlich als der älteste Liebesbrief der Welt anzusehen ist. Der Schreiber und Absender des Briefes wohnte in Babylon und die Empfängerin in Sepharvaim, dem heutigen Sippara, wo auch der Brief gefunden wurde. Das eigenartige Schreiben lautet folgendermaßen:

„An die Dame Nabuga richtet Sinai Barout folgende Worte: Möge der Sonnengott und auch Marduk dem Leben ewig dauern lassen. Ich schreibe, weil ich Nachricht über deine Gesundheit haben möchte. Ich sende dir Nachricht! Ich lebe in Babylon und habe dich nicht gesehen, was mich sehr betrübt. Send mir Nachricht, wann du zu mir kommst, dann werde ich glücklich sein. Komme im Monat Marcheswan. Mögest du leben für ewig um meinetwillen.“

Dieser Liebesbrief ist zweifellos ein Beweis dafür, daß weder die Babylonier noch auch die alten Chaldäer die Absperrung der Frau von der Außenwelt kannten, wie sie bei den orientalischen Völkern schon im Altertum allgemein üblich war. Es war den Frauen der Chaldäer gestattet, sich Arbeit zu suchen, ferner durften sie ihre Kinder selbst erziehen, und auch vor Gericht erscheinen und dort Zeugnis ablegen. In einem Punkte allerdings gleicht die Sitte jener so weit zurückliegenden Zeit auf ein Haar der heutigen und ebenso, wie es heute ein Abweichen davon nicht gibt, war man auch vor 4000 Jahren konsequent und unbegreiflich. Die Ehe ist nämlich in jenen Gegenden ein Geschäft, das die beiderseitigen Eltern unter sich abzumachen pflegen und in dem die jungen Leute um ihre Meinung überhaupt nicht gefragt werden, genau wie vor vier Jahrtausenden. Trotzdem müssen auch zu jener Zeit die Jungfrauen und Jünglinge schon Mittel und Wege gefunden haben, ihrer Neigung nachzugehen, wie der oben angeführte Liebesbrief zur Genüge beweist.

Kurze Auslands-Chronik.

Prinz Moritz von Battenberg fiel in Belgien, während er seine Kompanie zum Angriff führte, wobei er durch einen Granatplitter tödlich getroffen wurde. Er starb fast unmittelbar darauf und wurde in Ypern begraben.

„London Gazette“ meldet, daß zwei englische Oberleutnants, der eine vom Royal Warwidshire Regiment, der andere von den Royal Dublin Fusiliers, durch das Kriegsgericht vom 14. September aus dem Heere ausgeschieden worden sind.

Die Londoner Guildhall (Rathaus) ist mit 100 000 Pfund Sterling gegen Beschädigung durch Bomben versichert worden.

Das Londoner Prisenamt hat den Emdener Segeltugler „Berlin“, der am 5. August etwa 80 Seemeilen von der schottischen Küste beschlagnahmt wurde, als Prise erklärt.

Wie aus Whitby gemeldet wird, wurden alle auf dem gesunkenen Hospitalschiff „Chilla“ befindlichen Personen gerettet. Im ganzen wurden 146 Personen gerettet.

Die „Daily Mail“ meldet: Der White-Star-Dampfer „Olympic“ mit Passagieren aus New York fuhr wegen Minen gefahr nach Lough Swilly an der Nordküste von Irland. Alle Passagiere sind an Bord. Niemand darf das Schiff betreten oder verlassen.

Kurzer Getreide-Wochenbericht

der Preisberichtstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 27. Oktober bis 2. November 1914.

Der Bundesrat hat am 26. Oktober Höchstpreise für Getreide und Mele festgesetzt und gleichzeitig eine Reihe von Maßnahmen getroffen, durch die unsere Volksernährung mit Brotgetreide auf alle absehbare Kriegszeit gewährleistet wird. So wird bestimmt, daß der Roggen mindestens bis zu 72 Prozent, der Weizen mindestens bis zu 75 Prozent ausgemahlen werden muß. Eine weitere Streckung wird durch die Beimischung von mindestens 10 Prozent Roggenmehl bei der Bereitung von Weizenbrot erreicht werden. Dem Roggenbrot müssen mindestens 5 Prozent Kartoffelmehl zugesetzt werden, doch ist auch ein Zusatz von 20 Prozent und darüber gestattet, wenn das so bereite Brot besonders kenntlich gemacht wird. Da schon in normalen Jahren etwa ein Viertel der Roggenernte in den Futtertrug wandert, so war es notwendig, das Verfüttern von mahlfähigem Getreide zu verbieten, doch können die Landeszentralbehörden das Verfüttern von selbst erzeugtem Roggen im eigenen Betriebe zulassen. Bei der Festsetzung der Höchstpreise bildet der Roggen mit 220 Mark für Berlin die Basis; dieser Preis gilt für ein Hektolitergewicht von 70 Kilogramm, wobei jedes weitere Kilogramm mit 1,50 Mark pro Tonne zu vergüten ist. Der Weizenpreis beträgt 40 Mark mehr als der Roggenpreis; beträgt das Gewicht mehr als 75 Kilogramm, so steigt der Preis für jedes weitere Kilogramm um 1,50 Mark. Den Preis für Gerste hat man, um das Verbot der Roggenverfütterung leichter durchzuführen, in den Gerste erzeugenden Landesteilen um 15 Mark und in den Verbrauchsgebieten um 10 Mark unter dem Roggenpreise festgesetzt. Gerste mit einem Gewicht von mehr als 68 Kilogramm bleibt von den Höchstpreisen befreit. Ob zu diesen Preisen nennenswerte Mengen an den Markt kommen werden, ist allerdings zweifelhaft, denn die Besitzer von Gerste werden sich bemühen, das Gewicht durch Bearbeitung auf über 68 Kilogramm zu bringen und wo das nicht geht, wird man es vorziehen, die Gerste in der eigenen Wirtschaft zu verfüttern. Auch die Vorsehung, wonach der Preis für Mele beim Verkauf durch den Verkäufer 13 Mark nicht übersteigen darf, ist insofern nicht geeignet, dem Landwirt billige Futtermittel zu verschaffen, als der Händler nach wie vor zu jedem beliebigen Preise verkaufen darf. Für Hafer sind noch keine Höchstpreise festgesetzt, doch wird auch hierbei eine gesetzliche Begrenzung auf die Dauer wohl nicht zu umgehen sein. — Auf den Getreidemärkten haben die Regierungsmaßnahmen zwar einen Preisdruck ausgeübt, im allgemeinen bewegten sich die gezahlten Preise aber, da die Verordnung erst am 4. November in Kraft tritt, noch wesentlich über der festgesetzten Höchstgrenze. Die Mühlen sind sehr schwach versorgt, und da sie befürchten, daß nach dem Inkrafttreten zunächst wenig Ware herankommen wird, so nahmen sie das vorliegende Angebot willig auf. Im allgemeinen war das Geschäft jedoch sehr still, denn man weiß noch nicht recht, wie sich der Verkehr unter der Herrschaft der Höchstpreise entwickeln wird. Besonders unklar sind die Verhältnisse im Gerstengeschäft. Man glaubt nicht, daß es zu den vorgezeichneten Preisen Ware geben wird, und daher bestand vielfach Nachfrage. Bei Hafer sorgten Deckungen gegen Vorverkauf sowie weiterer Bedarf der Behörden für eine Befestigung.

Anzeigen.

In den nächsten Tagen sollen unseren Kriegern von der Stadtverwaltung Feldpostbriefe mit Zigarren pp. überandt werden, wozu um Stellung von Zigarren und Barbetragen erbeten wird.

Feiner werden diejenigen Angehörigen von Kriegern, welche die Adresse noch nicht abgegeben haben, gebeten, dieses schnelligst nachzuholen.

Herborn, den 3. November 1914.

Der Bürgermeister: Birkenhagl.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der staatlichen Unterstützung an die bedürftigen Angehörigen unserer Krieger findet in diesem Monat an jedem Montag, vormittags zwischen 9 und 12 Uhr und nachmittags zwischen 3 und 6 Uhr auf der Stadtkasse statt.

Die nächste Auszahlung ist also am nächsten Montag, den 9. ds. Mts.

Herborn, den 3. November 1914.

Der Bürgermeister: Birkenhagl.

Bekanntmachung.

Freitag, den 6. November ds. Js. kommt die 2. Rate der evangelischen Kirchensteuer im Geschäftsflokal des Unterzeichneten zur Erhebung.

Herborn, den 2. November 1914.

Müller, Kirchenrechner.

Arbeitsvergebung.

Die Erd- und Wegebauarbeiten zur Teilanlage eines neuen Friedhofes sollen vergeben werden. Bedingungen und Zeichnungen liegen auf dem Stadtbauamt auf, wofür auch Angebotsformulare erhältlich sind.

Verslossene Angebote mit entsprechender Aufschrift sind bis zum Eröffnungstermin Dienstag, den 10. d. M. vormittags 11 Uhr daselbst einzureichen.

Herborn, den 2. November 1914.

Der Magistrat: Birkenhagl.

Volksbank zu Herborn.

Eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht.

Generalversammlung

Sonntag, den 15. November 1914, mittags 1 Uhr bei Herrn Gastwirt Louis Leber, hier.

Tagesordnung.

1. Geschäftsbericht über das erste Halbjahr;
2. Erhöhung der Höchstkreditgrenze von M. 20 000. auf M. 30 000.—;
3. Vereinsangelegenheiten.

Herborn, den 4. November 1914.

Der Aufsichtsrat der Volksbank zu Herborn G. G. m. b. H. Carl Jungst, Vorsitzender.

Aufruf!

Für die hier in Dillenburg zu verpflegenden Verwundeten und Kriegskranken ist in der hiesigen Amtskasse eine Sammelstelle für Konserven, Weizen, eingemachte Früchte, Marmelade, Honig, Reis und Zwiebeln, Kaffee, Tee, Schokolade etc. errichtet. Vorgenannt Lebensmittel sind an Herrn Apotheker Dr. Rittershausen hierher zu senden. Auch Geldspenden zur Beschaffung Lebensmittels werden gerne entgegengenommen. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß leicht verderbliche Lebensmittel und Genussmittel nicht angenommen werden können.

Der Verpflegungs-Ausschuß für Verwundete und Kriegskranke.

Frau Delan Eichhoff, Bankvorstand Gail. Bäckermeister Bierlich, Professor Noll, Apotheker Dr. Rittershausen, Frau Sanitätsrat Dr. Rühl, Landrat v. Ziegewitz, Landrat v. Ziegewitz.



Nachruf.

Für Ehre, Freiheit und Vaterland starb den Heldentod am 26. September unser liebes Mitglied

der Reservist

Herm. Schmidt

Unteroffizier im Res.-Inf.-Reg. Nr. 116.

Unser Verein verliert mit seinem Tode nicht nur ein stets eifriges und treues Mitglied, sondern auch einen hochgeschätzten guten Freund, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Eisemroth, im November 1914.

Der Posaunenchor Eisemroth.

Drei-Zimmerwohnung

mit Garten und sonstigem Zubehör vom 1. Dezember ab zu vermieten. Aufruf 2.

Kirchliche Nachrichten.

Herborn.

Donnerstag, den 5. November, abends 9 Uhr: Kriegsbefunde in der Aula.